

Resümee

1. Rolf Klopfer hat gestern das berühmte Tagungsresümee eines noch berühmteren Kollegen charakterisiert und verteidigt mit den Worten, es sei etwas konfus, etwas verwirrend; der Verfasser sei eben müde gewesen nach einem Kongreß wie unserem. Vielleicht kann auch ich vor diesem Hintergrund eine Bitte um Nachsicht äußern.

Was ich unternehmen will, ist der Versuch einer Durchgliederung des in den letzten vier Tagen Gehörten unter einigen systematischen Gesichtspunkten, also kein Wiederholen, Zusammenfassen, Werten einzelner Beiträge in einer sukzessiven Abfolge. Ich möchte dabei die verschiedenen Teile dieser Tagung auf systematischen Plätzen sammeln, denn dadurch kann ja vielleicht am ehesten gesehen werden, was alles behandelt wurde, und man sieht, was ausgespart wurde. Außerdem kann man besser vergleichen, wie es behandelt wurde, und gewinnt möglicherweise Ansätze für eine eigene Wertung.

Ein Kollege hat ausdrücklich für sich in Anspruch genommen, Fragen zu stellen, statt Ergebnisse zu liefern. Das gilt wohl auch für viele andere Beiträge, in denen das nicht ausdrücklich gesagt worden ist. Das ist zu berücksichtigen, wenn hier 'Ergebnisse' resümiert werden sollen. Ich unterscheide ('gute') Fragen und 'echte Ergebnisse' nicht und rechne beides als Ergebnisse. Wegen der gebotenen Kürze, Müdigkeit, Zugabfahrt, Textüberdruß kann das meiste nur so etwas sein wie ein geordnetes Inhaltsverzeichnis.

2. Die Veranstalter haben die Formulierung 'Dialogforschung' gewählt, weil sie verschiedene Disziplinen, Richtungen, Schulen, Arbeitsgruppen, die sich mit Dialogen beschäftigen, zu Wort kommen lassen wollten. Es sollte ein Sammelbegriff gebildet werden. Von den Aufgaben des Instituts für deutsche Sprache her sollte selbstverständlich die sprachwissenschaftliche Dialogforschung ein Übergewicht haben. Das hatte sie denn auch mit einem deutlichen Vorrang der 'Gesprächsanalyse'. Es sollten andererseits aber auch die philosophische Dialoglogik, die ethnomethodologische, soziologische Dialogforschung, die psychologische und psychoanalytische Dialogforschung und nicht zuletzt die literarische Dialogauffassung in wichtigen Ausschnitten zu Wort kommen. Und daß sich dies Konzept bewährt hat, wird man wohl kaum bestreiten wollen.

Wie die inhaltlichen Aspekte, so waren auch die Darstellungsformen verschieden. Ich brauche darauf im einzelnen nicht einzugehen.

3. In den enger sprachwissenschaftlichen Beiträgen wurden unterschiedliche Zielsetzungen deutlich. Während etwa in der ursprünglich ethnomethodologischen conversational analysis die Suche nach der "Ordnung der Dinge in den Köpfen der Leute" oder, anders gewendet, "die Konstruktion sozialer Wirklichkeit im sozialen Handeln" (beides Bergmann), zu dem sprachliches Handeln gehört, grundlegend war (dies ist, glaube ich, auch das Grundanliegen von Werner Kallmeyer), formuliert Henne andererseits, er wolle "Gesprächsanalyse als Teil einer deutschen Textlehre" betreiben. Und auch noch weitere, mehr oder weniger abweichende Zielvorstellungen wurden ausdrücklich oder zwischen den Zeilen deutlich.

Da jeder Teilnehmer auch wieder Erwartungen mitbringt, die zu der einen oder anderen Zielvorstellung passen oder nicht passen, darf man sich nicht wundern, wenn der eine oder andere jeweils von dem einen zu wenig oder zu viel vorgefunden hat. Manchem ist gewiß auch das traditionelle Feld der deutschen Sprachwissenschaft zu weit entfernt geblieben.

4. Ein von mehreren Teilnehmern gesehene Grundproblematik trat hervor, als die Frage aufkam, ob es genüge, Dialogregeln *b e s c h r e i b e n d* zu formulieren, ob man sich nicht auch um eine *n o r m a t i v e* *D i a l o g - e t h i k* bemühen müsse. Die Frage nach einer kritischen Sprachwissenschaft war damit gestellt. Dabei wurde allerdings realistisch betont, daß man erst mehr wissen müsse, ehe man (Zitat Kindt) "das normative Versteckspiel" überwinden könne. Der Realismus der Auffassungen zeigte sich auch da, wo nach der Möglichkeit gefragt wird, dialoganalytische Ergebnisse etwa in Ausbildungsbücher für Sozialarbeiter, Sachbearbeiter usw. einzubringen.

5. Ich gehe über zum Problem der *D i a l o g d e f i n i t i o n*. Das die ganze Tagung über latente Thema der Dialogdefinition hat Rolf Klopfer gestern provokativ thematisiert, als er die Auffassung von einer prinzipiellen dialogischen Konstitution der Literatur vortrug. In diese dialogische Konstitution bezog er auch monologische Formen wie das Erzählen — auch das Erzählen im Alltag — ein und befand sich dabei im Einklang mit anderen. Damit wurde der in der Linguistik gewöhnlich benutzte Dialogbegriff erheblich ausgeweitet und, wie einige Diskutanten meinten, aufgeweicht. In der Diskussion hat die Vorstellung einer Graduierung

“mehr oder weniger /+ dialogisch” Zuspruch gefunden. Ich denke jedoch, daß sich die alltagssprachlich gestützte Vorstellung halten wird, daß man einen ‘Dialog’, bei dem der oder die Partner eines Sprechers während der ganzen Dauer (verstehend) zuhören, ‘Monolog’ nennt oder nennen kann. Monologe als Einweg-Dialoge sind eine Teilmenge aller Dialoge.

Einer zu großen Aufweichung des Dialogsbegriffs — so brachte es die Diskussion, besonders auf Grund einer Anregung von Hans Glinz, hervor — kann man auch entgegenwirken dadurch, daß man 1. das dialogische Prinzip, so wie es etwa von Buber, Rosenstock, Bollnow u.a. herausgestellt worden ist, 2. dem Dialogals Form gegenüberstellt. Damit wird, glaube ich, verschiedenen berechtigten Vorstellungen und Modellen Rechnung getragen.

6. Nun zum Problem der erkenntnistheoretischen Grundlagen: Ich möchte mich dabei vorwiegend auf die linguistische Dialogforschung beschränken. Der Vergleich mit dem überwiegenden Teil der theoretischen Linguistik der 60er und früheren 70er Jahre (die auch auf vielen Jahrestagungen früherer Zeit eine große Rolle spielte), der sich ja erkenntnistheoretisch dem kritischen Rationalismus verpflichtet fühlte — denken wir nur an Jerold J. Katz als ‘Hausphilosophen’ der Chomskyaner und noch einiger Nachfolger — ergibt, meine ich, in erkenntnistheoretischer Hinsicht ein total gewandeltes Bild: Wir haben eine Hermeneutik-Renaissance in der Sprachwissenschaft. Eine Anzahl der Vortragenden bekannte sich ausdrücklich zur Hermeneutik als erkenntnistheoretischer Grundlage ihrer Arbeit, andere legten sie stillschweigend zugrunde.

Wenn es einem, der in seinen eigenen Arbeiten nie einen anderen Grundansatz benutzt hat, erlaubt ist, das zu sagen, so ist nun eher wieder ein antizyklisches Verhalten gegen die Hermeneutik am Platze. Es fällt nämlich auf, daß öfters jegliche Anstrengung versäumt wird, das einmalig und individuell Verstandene durch methodische Prozeduren — Tests, Proben — intersubjektiv zu stabilisieren und damit wiederholbar zu machen. Es ist in der Diskussion ja nicht unbemerkt geblieben, daß wir uns manchmal bedenklich der Wiedereinsetzung der verkimmannten Interpretation und der inhaltsbezogenen Grammatik genähert haben, wo man manches schon besser las: Es ist unsere Aufgabe, ein wohlabgewogenes und angemessenes Verhältnis zwischen den ‘naiv’ interpretierten Daten, einer Hypothesenbildung und der übergeordneten Theoriekonstruktion anzustreben.

Auch die soziologische Ethnomethodologie benutzt — wie wir gesehen haben — den hermeneutischen Zugang (J.R. Bergmann, G. Jeffersen,

W. Kallmeyer), und Teile der Linguistik haben ihn daher. Die eindrucksvollen Beispiele aus der sich empirisch-monologisch verstehenden Psychologie, die wir gehört haben (Th. Herrmann, J. Engelkamp), müssen gewiß für die Theorie- und Methodendiskussion der Linguistik zum Nachdenken anregen. Demgegenüber haben wir auch gesehen, wie in der Psychoanalyse eine noch wesentlich – ich möchte mal sagen – ungebundener Form der Hermeneutik angewendet wurde, als wie sie hier bei den 'lockersten' Vertretern der Linguistik wahrnahmen.

7. Die *Schweise* dieser Tagung war überwiegend *synchronistisch*, aber das ergibt sich wesentlich auch aus dem Hauptgegenstand 'gesprochene Sprache'. Punktuell gab es jedoch sehr interessante Hinweise auf eine *historische Komponente*, z.B. im Zusammenhang mit den Darlegungen über Jugendsprache (H. Henne), über die Agenda der Kirchensprache (E. Gülich), über historische Probleme der Strafprozeßordnung (V. Ullmer-Ehrich), vor allem aber im Zusammenhang mit den Ausführungen von Rolf Klopfer zu den Funktioletken (vgl. dazu auch bei 12).

Wenig hervorgetreten ist das Problem einer kontrastiven Pragmatik: Weder für die verschiedenen Varianten der Muttersprache noch für die Kontrastierung Muttersprache vs. Fremdsprache ist dieses Thema angesprochen worden. Das ist angesichts der Anwesenheit von vielen ausländischen Kollegen eigentlich schade.

Ein wenig hat man sich mit dem kontrastierenden Vergleich von kommunikativen Funktionsbereichen, etwa Alltag-Jurisprudenz, Alltag-Literatur u.ä. beschäftigt.

8. Zwei *theoretisch* besonders wichtige Problembereiche im Zusammenhang mit der linguistischen Dialogforschung wurden m.E. von Jürgen Dittmann mit der Frage nach dem Verhältnis von Grammatik und Pragmatik und von Kuno Lorenz mit der Behandlung der Beziehungen von Semantik und Pragmatik beleuchtet. In Dittmanns Beschäftigung mit dem Verhältnis von Grammatik und Sprachverwendungstheorie, d.h. mit dem Verhältnis von Grammatik und Pragmatik, geht es zentral um die Frage, ob die Grammatik so umformuliert/erweitert werden kann, daß sie auch die Sprachverwendungsregeln aufnehmen kann, ohne unbenutzbar zu werden, oder ob man eine Sprachhandlungstheorie grammatisch aufbereiten kann oder ob man an die Verzahnung zweier getrennter 'Apparate' denken muß. Dittmann hat sich diesem schwierigen Feld dadurch genähert, daß er die kommunikativ-pragmatische Funktion morpho-syntaktischer Ausdrucksmittel zu bestimmen suchte, um so zu einer

kommunikativen Grammatik zu gelangen. Auf die kommunikative Funktion grammatischer Einheiten und Kategorien ist auch in einer Reihe von anderen Beiträgen hingewiesen worden.

Um die Abgrenzung der semantischen Eigenschaften sprachlicher Ausdrücke von pragmatischen ging es bei Kuno Lorenz, wobei er sich für den Wittgensteinschen Weg einer Pragmatisierung der Semantik entscheidet und zu einer Dialoglogik weiterschreitet. Auf den Nutzen der Trennung einer *A r g u m e n t a t i o n s*ebene, die mit dem (semantischen) Sinn verbunden ist, von einer *B e g r ü n d u n g s*ebene, die mit der pragmatischen Geltung verbunden ist, kann man m.E. nur nachdrücklich hinweisen.

9. Für den Bereich der *M e t h o d e n* gilt weithin das zu den erkenntnistheoretischen Grundlagen oben Gesagte in hohem Maße. Die Diskussion hat hier immer wieder Wünsche nach expliziten und präziseren Modellierungen sowohl extralinguistischer Faktoren und Situationstypen wie auch nach sprachlichen Kategorien äußern müssen. Recht oft ist eine zu intuitiv impressionistische Begriffsbildung festgestellt worden. Ich meine zwar, daß das als Heuristik in der Forschung verteidigt werden kann, aber man darf doch nicht dabei stehen bleiben. Und dieser Meinung sind ja immer wieder auch Diskussionsredner gewesen. Es fällt mir auf, daß einzelne Fallstudien stark in den Vordergrund getreten sind und die Frage nach der Repräsentativität der Ergebnisse, die nur statistisch erreichbar ist, kaum mehr gestellt wurde. Nur relativ selten sind auch Klassen/Typen von pragmatischen Erscheinungen gebildet worden, so etwa wenn Konrad Ehlich von einer Klasse der *hm s* sprach, Gail Jefferson von der Klasse der 'Lachpartikeln', Angelika Wenzel von 'Paraphrasentypen' u.ä. Die empirisch-nomologischen Methoden, die die Psychologie benutzt, ihre Operationalisierungen, ihre kontrollierten Experimente und Modellbildungen, wie sie heute von den beiden Psychologen (Th. Herrmann, J. Engelkamp) vorgeführt wurden, sollten immer wieder auf ihre Anpassungsfähigkeit auch für Aufgaben der linguistischen Dialogforschung hin befragt werden. Sie könnten dem unkontrollierten Verstehen gegenüber eine intersubjektive, stabilisierende Rolle einnehmen und für die Reproduzierbarkeit des einmalig Verstandenen sorgen.

Ein nicht uninteressanter Seitenzweig der Diskussion betraf den Zusammenhang von Linguistik und Paralinguistik. Sprach Gail Jefferson davon, man müßte den Lachpartikeln die Würde (*dignity*) wirklicher Kommunikationsmittel verschaffen, so nahmen andere Vortragende Erscheinungen wie Blickkontakte, aber auch Klopfen und Klingeln usw. ausdrücklich

in den Kommunikationszusammenhang auf. Man wird allerdings die verschiedenen Arten solcher Mittel als eigene kleine semiotische Systeme darstellen müssen, sonst kommt man in Schwierigkeiten.

10. Ich komme zum **M a t e r i a l**. Seine Qualität als eine wichtige Voraussetzung angemessener Ergebnisse wurde kritisch beobachtet. Das meiste Material, das den Untersuchungen zugrunde gelegt wurde, entstammte gesprochener Sprache. In gewissem Maße wurde auf 'redigierte' gesprochene Sprache zurückgegriffen (vgl. etwa das Spiegel-Gespräch, das Wolfgang Klein benutzt hat). Zur Qualität des Materials gab es öfters Nachfragen. Es wurde hauptsächlich mangelnde Originalität, mangelnde Spontaneität gerügt. Imitationen von Sprechen wurde Skepsis entgegengebracht. Auch die soziale Strukturiertheit, die Repräsentativität waren Diskussionspunkte.

Wenn man sich manchmal geneigt sah, dem etwas boshaften Urteil von Jörg Bergmann zu folgen, der von der Gefahr bebildeter Sprechakttheorie sprach, und man vielleicht auch von einer bebilderten Gesprächsanalyse sprechen wollte, so muß man auf der anderen Seite doch auch sehen, welche Nöte derjenige hat, der originales Material beschaffen soll. Und darüber kann ich ja vielleicht ein bißchen mitreden. So möchte ich alle diejenigen verteidigen, die sich mühselig Material verschaffen und dabei Kompromisse eingehen müssen. Der Rat von Rainer Rath soll besonders unterstrichen werden, der das Institut für deutsche Sprache auffordert, die Bereitstellung weiterer authentischer Textveröffentlichungen zu fördern. Ein nicht unwichtiges Problem für den Forscher und seine Gewährsleute ist in diesem Zusammenhang der Datenschutz.

11. **T r a n s k r i p t i o n s p r o b l e m e**. Es gab erstaunlich viel Interesse von verschiedensten Seiten für Transkriptionsprobleme, und das Institut für deutsche Sprache sollte sich vielleicht überlegen, ob es in diesem Bereich ein bißchen koordinierend tätig werden könnte. Es scheint sich ein Konsens dafür herauszubilden, daß ein universelles Texttranskriptionsformular nicht machbar und nicht wünschenswert ist, sondern daß je nach verschiedenen Erkenntnisinteressen Transkriptionsformulare ausgearbeitet werden müssen. Hinsichtlich der Korpora (und ihrer Transkription) scheint es heute klar erkennbar, daß ein möglichst günstiges Verhältnis zwischen Aufwand und Nutzen hergestellt werden muß. Es wäre zusätzlich wünschenswert, daß im Laufe der Zeit ein **F o r m u l l a r b u c h** verschiedener Transkriptionsmuster zusammengestellt würde, auf das künftige Nutzer zurückgreifen könnten. Sie könnten dann leicht auf Formulare zurückgreifen, die für ihre jeweiligen Transkriptionsauf-

gaben geeignet wären, denn allein die Entwicklung eines neuen Formulars ist immer schon eine lange Geschichte. Dabei wären auch Probleme wie das der Dialektschreibung und ähnliche Dinge im Einklang mit der hierfür ja vorhandenen Forschung zu berücksichtigen, denn das ist zweifellos in der gegenwärtigen Dialogforschung ein ganz besonders chaotisches Feld.

12. Ich gehe über zum funktionalen Bereich. Den Hauptanteil nahmen Dialoge aus dem Funktionsbereich 'Alltagskommunikation', damit also dem Funktiolekt 'Sprache der alltäglichen, normalen Lebenspraxis', ein. Er ist überdies mit relativ vielen Interaktionsmustern belegt worden (siehe dazu unten bei 15). Eine größere Rolle spielte daneben der Bereich 'Vermittlungssprache'. Veronika Ullmer-Ehrich fragte: "Wie machen sich Juristen für den Laien verständlich?" und behandelte 'die Übersetzung juristischer Begriffe und Terminologien in die Alltagssprache unter möglicher Beibehaltung der juristischen Argumentationsweise'. Für den forensischen Dialog ergibt sich hier ein Zusammenhang zwischen juristischer Fachsprache und Alltagssprache. Im Unterrichtsdialog und im Lehr-Lern-Dialog stellten sich ähnliche Probleme für die Vermittlung von Fachwissen und für unterschiedlich umfangreiches und detailliertes Wissen. Am Rande blieb der Funktionsbereich 'religiöse Kommunikation', auf den nur Elisabeth Gülich in einem kleinen Beispiel hingewiesen hat. Als Desiderat kann man es empfinden, daß der wissenschaftlich-fachliche Dialog kaum eine Rolle gespielt hat, obwohl er doch für uns alle eine ganz erhebliche Bedeutung hat.

In der Diskussion um die Bestimmung von Literatursprache muß man unterscheiden zwischen einem 'institutionellen' Funktionsbereich der Literatur, der historisch geworden ist, und ästhetischen Verfahrenswesen der Literatursprache. Im Funktionsbereich 'Literatur' werden zwar einerseits, wie Rolf Klopfer betont, latente alltagskommunikative Möglichkeiten entfaltet, andererseits aber auch völlig neue Kontrastwelten zur Alltagswelt aus Sprache aufgebaut. Die ästhetischen Verfahrensweisen der Literatursprache, z.B. das Verfahren der Verfremdung oder des 'hohen Stils' oder andere Dinge, können wiederum auch im Funktionsbereich 'Alltag' oder anderswo Verwendung finden. Auf diese Weise kann man, glaube ich, die gestern geführte Kontroverse auflösen. Wichtig erscheint es, noch einmal hervorzuheben, daß der Funktiolekt 'Literatursprache' wie auch die anderen für uns heute als getrennt erscheinenden Funktiolekte, etwa die Fachsprachen und die Vermittlungssprache, aber wohl auch Glaubens- und Gesetzessprache und ähnliches, eine historisch gewordene Gliederung darstellen. Unter anderen geschichtlichen Kultur- und Lebensbedingungen gelten teilweise völlig andere Auf-

gliederungen, oder die Funktionsbereiche sind überhaupt nicht aufgetrennt worden. In 'einfachen' Gesellschaften ist eben der Dichter gleich Arzt und Jurist usw.

13. Im Bereich der *S o z i o l e k t e* hat Helmut Henne sich mit der Jugendsprache als Gruppensprache beschäftigt. Ihre generellen Erscheinungen wurden von ihm als Probleme der Sprachprofilierung und Identitätsfindung interpretiert. In der Diskussion wurde kritisch gefragt, ob die Ausgrenzung eines Gruppensprachentyps 'Jugendsprache' gelungen sei, ob mit den benutzten Parametern das Phänomen genügend differenziert faßbar sei, ob nicht nur gymnasiale Sprache herausträte, ob das vorgelegte Material nicht mehr Echo-Formen spiegele als originäre Jugendsprache. Auch hier, glaube ich, muß man wieder sagen, wer die Schwierigkeit schon allein der Dokumentation von Gruppensprachen ein bißchen kennt, muß Henne verteidigen.

14. *D i a l e k t e* und *r e g i o n a l e U m g a n g s s p r a c h e n* tauchten im Material auf, wurden aber als solche nicht thematisiert.

Bei Helmut Henne spiegelte dagegen die gegenseitige Beeinflussung von *g e s p r o c h e n e r* und *g e s c h r i e b e n e r* Sprache in der Jugend eine gewisse Rolle.

15. Da der Dialog als Form (siehe 5) im Mittelpunkt des linguistischen Interesses steht, beschäftigten sich demgemäß die meisten Vortragenden mit speziellen *d i a l o g i s c h e n I n t e r a k t i o n s f o r m e n*.

15.1. Mit kommunikativen Ganzheiten, also mit ganzen Texten, mit ganzen Interaktionen, ihrer Abgrenzung und ihrer internen Struktur hat sich kaum jemand explizit beschäftigt. Aber auf sie wurde doch stillschweigend immer wieder zurückgegriffen. Am häufigsten wurden asymmetrische Dialoge zugrundegelegt: 'Interviews', 'Sozialamtsgespräche', 'Beratungsgespräche', 'Befragungen', 'Strafprozesse', 'Unterrichtsdialoge', 'Lehr-Lern-Dialoge', 'Telefongespräche'.

An symmetrischen Dialogen haben Verhandlungsmittschnitte von ASTA-Sitzungen eine Rolle gespielt. An (—) Dialogen — sprich Monologen — sind behandelt worden: Alltagserzählungen, literarische Texte, gottesdienstliche Texte.

15.2. Den größten Raum nahm die Durchdringung von Dialogteilen und Teilprozessen ein. Und hier, finde ich, ist nach dieser Tagung unser Wissen,

sowohl was die Handlungsseite anlangt wie auch was Versprachlichungskategorien betrifft, am meisten gewachsen. Allerdings ist der theoretische Status der behandelten Einheiten und Prozeßregularitäten meist nicht explizit bestimmt worden. Und ich sehe mich natürlich auch nicht in der Lage, hier diese Einheiten an bestimmte Stellen eines Systems zu rücken. Es wird sicherlich noch lange dauern, bis wir jedem der aufgestellten Vorschläge einen Platz in einer übergreifenden Theorie zuweisen können. Immerhin kann man sehen, daß stark der *propositionale Bereich*, etwas weniger die Beziehungsebene behandelt worden ist.

Ich gebe eine kleine, relativ ungeordnete, aber vielleicht doch für den einen oder anderen ganz aufschlußreiche Zusammenstellung der behandelten Fragen: Es sind *repairing-Probleme* behandelt worden, etwa von Gail Jeffersen; *kooperative Verfahren* und *Ablaufmuster* wurden betrachtet von vielen Autoren; hierher gehören auch Werner Kallmeyers Ausführungen zur Vorbereitung, Durchführung, Auflösung von Handlungseinheiten und den sich daraus ergebenden weiteren Punkten.

Mit der *Eröffnungs- und Beendigungsphase* von Dialogen und dort vorkommenden Ablaufregularitäten, den damit hergestellten sozialen und kommunikativen Beziehungen haben sich beschäftigt Elisabeth Gülich, Helmut Henne, Franz Josef Berens.

Rahmenvorgaben, z.B. im Zusammenhang mit dem Strafprozeßverfahren (mildernde Umstände u.ä.) sind behandelt worden von Veronika Ullmer-Ehrich. Die Geltung und Form von *Rekonstruktionsparaphrasen* und ihre Feingliederung in institutionellen Kommunikationen, insbesondere in Sozialamtsgesprächen, hat Angelika Wenzel in einem in der Diskussion wohl aufgenommen Vortrag vorgeführt. Ich möchte nicht versäumen, darauf hinzuweisen, daß dabei gewissermaßen die Arbeit des Instituts für deutsche Sprache unmittelbar einmal zum Ausdruck kam; denn stammten die vorgetragenen Dinge auch noch aus dem Dialogstrukturen-Projekt, so ist doch hier der Übergang zu dem neubeginnenden Beratungsgespräche-Projekt des Instituts für deutsche Sprache sichtbar geworden.

Es sind *Argumentationen* in der Alltagskommunikation unter verschiedenen Gesichtspunkten behandelt worden (Wolfgang Klein und Kuno Lorenz). Kleins Neuformulierung des 'Logik'-Begriffes in der Alltagskommunikation ("Meinung über einen Tatbestand") muß noch besonders bedacht werden.

Andere Problembereiche sind im Zusammenhang mit dem *Unterrichtsdialog* beleuchtet worden: Lehrerfrage, Lösung abliefern, turn-Apparat, Abduktion (Konrad Ehlich).

Ein anderer thematisch zusammenhängender Bereich war der der *Alltagserzählungen*. Rainer Rath hat die Ankündigung von Erzählungen innerhalb von Dialogen betrachtet und Vorschläge und Forderungen daraus abgeleitet. Nach seiner These bringt eine Erzählankündigung, die eine phatische Funktion hat, lediglich eine Einbettung der Erzählung. Dagegen bewirke eine 'abgeleitete Funktion' – wie er es genannt hat – auch die Legitimierung der Erzählung im Dialogzusammenhang. Anders gerichtet waren und, wie ich glaube, ebenfalls eine weiterführende Perspektive brachten Uta Quasthoffs Ausführungen über erzählfreundliche und erzählfreundliche Situationen und ihre Charakterisierung der Zuhörer-beteiligung an verschiedenen Stellen des Dialogs. Hier ergab sich auch ein Durchblick auf die Unterschiede zwischen Erzählen und Argumentieren, also so etwas wie ein kontrastiver Zug.

Helmut Henne hat *Gesprächspartikel* als Konstitutiva der Gesprächstexte von Jugendlichen angesehen und interpretiert. Auf Ellipsen ist ein Blick geworfen worden.

15.3. Zum Schluß scheint es mir richtig, das Programm der Tagung noch unter dem Gesichtspunkt der behandelten Intentionen bzw. Illokutionen zu durchleuchten. Unter verschiedenen Aspekten ist die Intention 'Auf-forderung' behandelt worden, u.a. von Gail Jeffersen, Veronika Ullmer-Ehrich, Jürgen Dittmann, Angelika Wenzel, Franz Josef Berens. Für mich am eindrucksvollsten war hier der psychologische Ansatz von Theo Herrmann. Eine Rolle hat gespielt die Intention des Informierens und Identifizierens. Das Begründungsproblem hat unter vielfältigen Gesichtspunkten eine Rolle gespielt (V. Ullmer-Ehrich, W. Klein, K. Lorenz). Für Linguisten sehr bedenkenswert halte ich Johannes Engelkamps Ausführungen zu kognitiv bewerteten Affekten, ist doch die Taxonomie von Affekten auch sprachlich ein ganz schwieriges Problem. Und schließlich ist ein immer wieder angeschlagenes Thema im Bereich der Intention-Illokution gewesen: das der Herstellung kommunikativer und sozialer Beziehungen.

16. Ich bin am Ende und möchte noch ein Wort sagen zum 'Klima' der Tagung. Ich habe es persönlich als außerordentlich wohltuend und erfrischend gefunden, daß weithin das Geltenlassen anderer Methoden- und Theorieansätze als der eigenen die sonst unter Linguisten nicht selten unduldsame Selbstgerechtigkeit abgelöst hatte. Dazu gehörte auch das mehrfach geäußerte Verständnis für die gegebenen kommunikativen Bedingungen und Aufgaben verschiedener Berufe.

Die Diskussion hatte von mir aus gesehen teilweise ein ungewöhnlich hohes Niveau und wurde oft sehr kompetent geführt. Ich persönlich habe diesen Kongreß uneingeschränkt genossen und bedanke mich.